

Das Maß der Auflösung

Bei einem Blick auf die Landschaftsarchitektur der letzten Jahrzehnte registrieren wir vielfältige Entwicklungen, die sich nicht mehr in die tradierte Abfolge stilistischer Epochen einsortieren lassen. Sie zeigen sich sowohl in der Form ästhetischer Neuformulierungen als auch in einer wachsenden Anteilnahme an der Gestaltung des öffentlichen Raums. Romantische Stilisierungen vergangener Industriearchitektur, Wildblumenwiesen mitten in der Stadt oder gemeinschaftlich in Bürgerworkshops formulierte Planungskonzepte sind nur verschiedene Facetten einer kritischen Auseinandersetzung mit Gestaltungsprinzipien vergangener Generationen. Im Ergebnis sind wir mit Ausdrucksformen konfrontiert, die so gar nichts mehr mit ‚stilistischer Reinheit‘ oder ‚klarer Formensprache‘ zu tun haben, sondern von Entgrenzung, Verschränkung oder auch Vermischung geprägt sind.

Die Beobachtung einer kontinuierlichen Auflösung gewohnter Konstrukte stellt uns vor die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Zeit und Form, nach der Einbindung zeitgenössischer Landschaftsarchitektur in einen gesellschaftlichen Kontext. Und dies ist eine legitime Frage: Gerade bei der Gestaltung öffentlicher Räume bewegen wir uns in einem Umfeld kulturell geprägter Diskurse, das heißt wir können uns aktuellen gesellschaftlichen Strömungen kaum entziehen.

Auch wenn wir wieder einmal schnell geneigt sind, dieses als ein neuartiges Phänomen zu betrachten, ist dem nicht so. Gärten und Kulturlandschaften entstanden schon immer in einer Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt, in einer Positionierung gegenüber den Urgewalten, den wilden Tieren und den Nachbarn. Im Sinne der von Jean Piaget beschriebenen menschlichen Entwicklungspsychologie sind sie die immer komplexer werdenden Resultate der Evolution kognitiver Strukturen.¹

¹ Vgl. Piaget 1958.

Schon die Einfriedung der ersten Gärten ist ein Akt der Abgrenzung und Ordnung. Es entsteht ein Innen und Außen, Wildnis und Zivilisation werden durch einen Zaun geschieden. Die dabei entstehenden Formate der Regelmäßigkeit sind zunächst keinesfalls ästhetisch, sondern rein praktisch begründet. Eine klare Grenze markiert das geschützte Terrain, deutlich ablesbare Reihen und Felder erleichtern die Alltagswirtschaft. So sind die simplen Geometrien unserer Vorfahren das Produkt eines elementaren Selbsterhaltungs-

triebs und von einem archaischen Respekt gegenüber der Natur geprägt. Geschaffen mit hohem Energieeinsatz, geordnet im Kampf gegen die Entropie des Universums, sichern sie die Fortexistenz des eigenen Daseins.

Doch bald, nach einer Phase der Sicherung und konsolidierten Bewirtschaftung, wird die Ökonomie ästhetisiert, ihre formale Konstruktion auf den Ziergarten übertragen. Entledigt ihrer Nützlichkeit leben die Geometrien nicht nur weiter, sondern werden bis ins Detail ausgearbeitet. Lineare Achsen und rechte Winkel bestimmen die Tektur, Flächen sind klar getrennt und Pflanzen zu Figuren geschnitten. Es gilt nur noch die Absolutheit der Hierarchie, kein Dazwischen, kein Übergang. So demonstrieren die Elemente der Ordnung den umfassenden Herrschaftsanspruch des Menschen und werden zu stolzen Siegzeichen der Emanzipation gegenüber der chaotischen und unberechenbaren Natur.

Die zunehmende Erstarrung der barocken Welten markiert das Ende dieses jahrhundertelangen emanzipatorischen Prozesses. Aber erst die endgültige Vergewisserung der humanen Dominanz macht einen Perspektivwechsel möglich. Im Zeitalter der Aufklärung stellt nun John Locke die „angeborenen Grundsätze“ in Frage², postuliert Jean-Jacques Rousseau „die Rückkehr zur Natur“³. Mit der Entwicklung des Landschaftsgartens entsteht erstmals eine „untektonische“ Ordnung menschlicher Raumkonstruktionen. Losgelöst von der Architektur fester Grenzen wird nunmehr die Landschaft zum Vorbild für Parks und Gärten. Mit einer entschuldigenden Sanftheit tritt der Mensch der Natur gegenüber, erklärt das Raster zur Unart und etabliert als neues Ordnungsprinzip den fließenden Raum, die freie, organische Form. Und obwohl diese auch artifiziell ist, die Linien konstruiert, die Topografie künstlich überhöht, vollzieht sich doch ein grundlegender Wandel. Die Befreiung von hierarchischen und symmetrischen Zwangsformaten ist Ausdruck einer ästhetischen Revolution, ein Aufbruch in die Moderne.

Seitdem sind die Paradigmen des „geometrischen“ und „landschaftlichen“ Gartens ein trautes Paar geworden, vielfach variiert, gegeneinander kontrastiert und miteinander kombiniert. Stets jedoch waren es menschengemachte Geometrien, die da erzeugt wurden. Punkte, Linien und Flächen, an Reißbrett oder Bildschirm konstruiert. Die bewusste Definition einer gestalterisch wirksamen Figur ist bis heute ein wesentliches Ziel und Selbstverständnis der Landschaftsarchitektur.

Aber immer wieder kommen Zweifel auf. So versucht sich die politisch-ökologische Bewegung der 1970er-Jahre von jeglichen Hierarchien zu befreien und gegenüber Natur und Umwelt ganz neu zu positionieren. Regenteich und Blumenwiese brauchen keine Form. Ordnung und Grenzen sind aufgehoben, diesmal radikal – „Macht kaputt, was Euch kaputtmacht“. Doch die provozierende Nonkonformität, mit kreativer Energie nicht nur Rasen und Rabatten, sondern auch effiziente Organisationsformen negierend, erzeugt Widerstand. Als eine letzte große Gegenreform beschwört das Konzept der Postmoderne die Ideologie rekonstruierender Ordnungen. In ahistorischen Rekombinationen fügt sie ein buntes formales Repertoire zu festen Burgen im Dschungel

² Locke 2000.

³ Rousseau 2005.

der modernen Welt. Ihr Scheitern liegt letztlich in der Beschränkung auf die reine Geometrie, in der Loslösung sowohl von funktioneller (und damit sozialer) als auch ökologischer Verantwortung begründet.

Doch wohin nun mit der Form?

Als Resultat fortwährender Versuche besitzen wir heute eine gut gefüllte Elementbibliothek verschiedener Epochen und Weltanschauungen und haben scheinbar jeden geschichtlichen Halt verloren. So liegt es auf der Hand, das von Jürgen Habermas in Bezug auf gesellschaftliche Zustände postulierte Phänomen einer „neuen Unübersichtlichkeit“⁴ auf den Zustand der Landschaftsarchitektur zu übertragen. Und tatsächlich sind es ja auch die Pluralisierung von Meinungen und die Aufweichung hierarchischer Systeme, die den blinkenden Hintergrund zeitgenössischer Freiraumentwürfe darstellen. Angetrieben von einem immer lauter geäußerten „Bürgerwillen“ suchen wir in einer atomisierten Demokratie der Diversität, dem Unentschiedenen eine Form zu geben. Oder auch eine Nicht-Form. Wir streben dabei vom Entweder-Oder zum Sowohl-als-Auch und versuchen, die Organisation multipolarer Soziotope in einer über Generationen gewachsenen und fest gefügten Landschaft aus schweren Steinen und alten Bäumen abzubilden.

4 Habermas 1985.

Hier kommt nun der Übergang ins Spiel, die Unschärfe der Grenze, die Verschränkung von Funktionen und Figuren. Zwar können wir nicht die Steine und Bäume bewegen, doch deren Bedeutung und üblichen Gebrauch. Hier können wir Interpretationen zulassen, Veränderungen, temporäre Nutzungen und müssen dies auch ästhetisch signalisieren.

Es ist also ein Schritt vom Einfachen zum Komplizierten. Vom Raster zur freien Position. Vom Kantenstechen zum Wachsenlassen. Wir beginnen, uns zu arrangieren, uns mit dem Chaos der Wildnis zu befreunden, ohne sie dafür in eine Form zu pressen. Aber auch ohne ihr beliebigen Raum zu geben, denn die Auflösung von Hierarchien kann nicht vollständig sein. Zu stark sind etablierte Wege und Regeln sinnvoller Flächenwirtschaft. Vielmehr konstruieren wir heterarchische Systeme, die sich nach verschiedenen, veränderlichen Regeln verhalten. Sowohl mit klaren Grenzen als auch mit Unschärfen, in einer Gleichzeitigkeit von Entropie und Ordnung. Es gilt also, das richtige Maß der Auflösung zu finden.

Wir können uns dabei an der Natur orientieren: in einem Nebeneinander von spontaner Streuung und sauberster Symmetrie finden wir unterschiedlichste Formationen. Und auch unser Nervensystem basiert nach Warren McCulloch auf einer „Heterarchie von Werten“⁵. Je nach Aufgabe werden neuronale Verbindungen immer wieder neu hergestellt und temporäre Signalwege erzeugt.

5 McCulloch 2000.

Jedoch folgt die Auflösung gewohnter Ordnungen keinem Selbstzweck. Der eigentliche Antrieb ist das Streben der Natur (und auch des Menschen) nach Effizienz, um unsere Lebensfunktionen mit möglichst geringem Energieeinsatz zu organisieren. Hierarchisch gegliederte Systeme oder Räume benötigen gewöhnlicherweise viel Energie zu ihrer Herstellung. Zunächst muss

6 Neutra 1976.



Abb. 1 ULAP (*Universum Landes-Ausstellungspark*) in Berlin: Die spontane Baumordnung wird zum gestalterischen Motiv.

der Wald gerodet werden, um den Acker zu bestellen. Ein formaler Garten benötigt eine korrekte Vermessung und Anlage. Ständig ist dann der Gärtner mit Schere oder Spaten beschäftigt, Blickachsen freizuhalten und den Übertritt der wilden Kräuter auf die Wege zu verhindern. Nur so wird es uns jedoch ermöglicht, diese Räume als bekannte, wiederkehrende Strukturen schnell, mit einem Mindestmaß an Energie zu erfassen und fehlerfrei zu benutzen. Richard Neutra bezeichnet diesen Aspekt als einen Ausdruck neuromentaler Ökonomie: „Was mit Leichtigkeit wahrgenommen und nervlich verarbeitet werden kann – das heißt mit geringer Verausgabung von nervlicher Energie – das erscheint von vornherein einladend und angenehm.“⁶ Dieser energieökonomische Eigennutz erklärt unseren tradierten Hang zu einfachen, überschaubaren Geometrien.

Kulturelle Bildung und intelligente Navigationsinstrumente ermöglichen es jedoch zunehmend, auch komplizierte und unübersichtliche Räume zu verstehen. Um uns zu orientieren, sind wir also nicht mehr auf die einfachen Wahrheiten angewiesen. In der Konsequenz verlieren tradierte Erkennungsmuster ihre Bedeutung und wir können die Herstellungs- und Erhaltungsenergie von Freiräumen reduzieren, indem wir eine größere Unbestimmtheit und Variabilität, letztlich Wildnis zulassen. Die kontinuierliche Kürzung der Pflegeaufwendungen für öffentliche Grünanlagen folgt in vielen Städten bereits dieser Logik. Sie produziert damit fast beiläufig neuartige ästhetische Bilder einer Stadtnatur, die sich von einem dekorativen hin zu einem ökologischen Reinheitsideal bewegen. Doch eine breite öffentliche Akzeptanz dieser Veränderungen bleibt zunächst utopisch in einer heterogen strukturierten Gesellschaft, in der nicht jeder den gleichen kulturellen Idealen und Rauminterpretationen folgt. So wird in einer „Dialektik der Brache“ die urbane Sukzessionsfläche als eine „Naturoase“ hoch geschätzt, gleichzeitig aber auch als unsauberer Schandfleck oder gar Müllplatz gedeutet.

Abb. 2 ULAP in Berlin: Nach einem Sommer wandelt sich die Tenne zur Wiese.





Abb. 3 ULAP in Berlin: Stufen und Gehölze verschränken sich.

Ähnlich verhält es sich mit einer frisch angelegten Platzfläche, die bei geringer Nutzung bald einen grünen Flaum aus Gräsern entwickeln wird. Muss nun jeder Halm mühsam entfernt werden oder darf auch ein Rasen wachsen, der dann einfach gemäht wird? In diesem Fall verschränken sich Platz und Vegetation, ohne dass es einer klaren Entscheidung bedarf. In einer Umgebung der Toleranz entsteht ein robuster und flexibler Raum, ästhetisch allerdings in ungewohnter Anmutung. Und muss die alte, teilweise zerstörte und von Bäumen durchwachsene Freitreppe wieder vollständig aufgebaut werden? Möglicherweise kann sie in Teilen bestehen bleiben und ist dann auch gar keine richtige Treppe mehr, sondern erfährt eine Umdeutung als ein „Hain auf Steinen“.

So werden wir mit immer neuen Unschärfen leben lernen, mit multip-
len Charakteren und ephemeren Zuständen, dafür eine improvisierte Lehre
der Unordnung entwickeln und uns letztlich erneut die Frage nach der ret-
tenden Orientierung stellen. Die Lösung könnte dann im Ort liegen – doch
dies ist eine andere Geschichte.

Zur Person

Till Rehwaldt hat bis 1990 Landschaftsarchitektur an der Technischen Universität Dresden studiert. Er war anschließend wissenschaftlicher Mitarbeiter am dortigen Institut für Landschaftsarchitektur, vorwiegend in der Entwurfslehre tätig. Das von ihm 1993 gegründete Büro befasst sich hauptsächlich mit Aufgaben im öffentlichen Raum, sowohl im urbanen als auch landschaftlichen Kontext. Wichtige Projekte waren der Marktplatz in Halle an der Saale und die Freiräume an der *Akademie des Jüdischen Museums* in

Berlin. Die Neugestaltung des *ULAPs (Universum Landes-Ausstellungs-Park)* in Berlin wurde 2009 mit dem *Deutschen Landschaftsarchitektur-Preis* ausgezeichnet. Till Rehwaldt war im Rahmen von Lehraufträgen an verschiedenen Hochschulen tätig, von 2006 bis 2008 lehrte er als Gastprofessor an der Technischen Universität Berlin im Fachgebiet Entwerfen Objektplanung.

Quellen

Habermas, Jürgen (1985): Die neue Unübersichtlichkeit. Kleine Politische Schriften. Band 5. Frankfurt am Main.

Locke, John (2000): Versuch über den menschlichen Verstand [1689]. Hamburg.

McCulloch, Warren Sturgis (2000): Verkörperungen des Geistes. (=Computerkultur) Band 7. Wien und New York.

Neutra, Richard (1976): Gestaltete Umwelt. Dresden.

Oesterdiekhoff, Georg Wilhelm (2012): Die geistige Entwicklung der Menschheit. Weilerswist.

Piaget, Jean (1958): Das Wachsen des logischen Denkens von der Kindheit bis zur Pubertät. Stuttgart.

Rousseau, Jean-Jacques (2005): Der Gesellschaftsvertrag oder die Grundsätze des Staatsrechtes [1959]. Frankfurt am Main.

Abbildungen

Abb. 1–3 Till Rehwaldt

Zitiervorschlag

Rehwaldt, Till (2016): Das Maß der Auflösung. In: Feldhusen, Sebastian; Poerschke, Ute; Weidinger, Jürgen (Hg.): Vermischungen in Architektur und Landschaftsarchitektur. Wolkenkuckucksheim, International Zeitschrift zur Theorie der Architektur. Jg. 21, Nr. 35, www.cloud-cuckoo.net/fileadmin/hefte_de/heft_35/artikel_rehwaldt.pdf [Abfragedatum], S. 103–110.